

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinstp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

N. 18.

Dienstag, den 10. Februar

1880.

Steckbrief.

Gegen den Weienbinder Carl Gustav Hecker aus Hundshübel, welcher sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Mithigung und schwerer Körperverletzung verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Amtsgerichts-Gefängnis zu Eibenstock abzuliefern.

Eibenstock, am 7. Februar 1880.

Königliches Amtsgericht.

In Betr.: Dr. Weiste.

3.

Fortbildungsschule.

Auf Anordnung des Schulausschusses wird hierdurch bekannt gemacht, daß der

Unterricht in der Fortbildungsschule nächsten Mittwoch, den 11. dieses Monats, durch die Fastnacht keine Unterbrechung erleidet.

Es werden nicht nur die Fortbildungsschüler, die den Unterricht ohne Erlaubnis zum Wegbleiben veräumen, mit Gefängnisstrafe belegt werden, sondern auch über die Eltern, bezüglich Vormünder, Lehrherren oder Arbeitgeber, deren Pflicht es ist, die Schüler zum regelmäßigen Besuch der Fortbildungsschule anzuhalten, die in der Aufsch.-Verordnung zu § 5 Abs. 2 des allgemeinen Schulgesetzes vom 26. April 1873 festgesetzten Strafen verfügt werden.

Eibenstock, den 9. Febr. 1880.

Das Schuldirektorium.

In Betr.: Dr. Koenig.

Nichts gelernt und Alles vergessen.

Man sollte meinen, daß die unzähligen Seufzer über die seligst verachtete Gründerwirtschaft noch deutlich genug in den Ohren der gegenwärtigen Generation nachhallen, und daß man sich ihrer noch deutlich genug erinnern müßte.

Nichts destoweniger ist ein großer Theil Derjenigen, die irgend wie sich für die Speculationen der Börse interessieren, zu dem Glauben gekommen, daß nun einmal der Abwechslung halber, wieder sieben fette Jahre über das Land hereingebrochen seien und daß nunmehr auch bald nicht mehr die Zeit ferne sein werde, in der man das Geld nur so ohne Weiteres von der Straße aufzuheben brauche.

Die Haß des Publikums, sich gerade solchen neuen Papieren zuzuwenden, deren wirkliche Verhältnisse am wenigsten bekannt und klar zu übersehen sind, ist erstaunlich, die schneeflockenartige verbrauchten Redensarten von einer bevorstehenden unübersehbaren Periode neuen wirtschaftlichen Aufschwunges, womit die armen Opfer wahrcheinlicherweise am Leichtesten vorbeigelockt werden, sind ungläublich — gerade wie es vor ungefähr sieben Jahren der Fall war. Heute wie damals prangen im Inerrentheil der Blätter regelmäßig ellenlange Berichte sogenannter Bankhäuser, in welchen dem Publikum klar gemacht wird, daß eigentlich Alles und Jedes sich zum Kaufe eigne, und daß jeder Leser dieser Berichte sein Glück mit Hüben von sich stoße, der nicht die Verfasser derselben sofort mit einigen möglichst umfangreichen Aufträgen versehen, und ebenso finden sich heute wie damals biedere Ehrenmänner, welche in denselben Anzeigenpalten vor Beachtung dieser Haufe-Reclamen warnen und dem Publikum verkünden, daß nur in der Baiffe-Speculation das Heil zu finden sei.

Darin aber stimmen diese beiden Berather des Volkes überein, daß speculirt werden müsse, und daß eigentlich nur noch der speculative Mensch ein Recht habe, als vollgültiger Faktor im wirtschaftlichen Leben mitgezählt zu werden. Die Räume der Börse sind ebenso gefüllt, wie vor sieben Jahren, wiederum ist der Lärm, das Drängen und der Geschäftseifer ebenso groß, wie damals; ja sogar dieselben Persönlichkeiten, welche vor Zeiten das belebendste Element der Börse ausmachten und die der böse Krach auf Jahre hinaus in alle Winde zerstreut zu haben schien, sind fast Mann für Mann wieder auf dem Platze und eifrig beschäftigt, an das damalige traurige Ende den jetzigen fröhlichen Anfang zu knüpfen.

Alles in Allem, wenn man so dem jetzigen Treiben zusieht und sich dann in die Zeit vor sieben Jahren zurückversetzt, so möchte man versucht sein, auszurufen: Nichts gelernt und Alles vergessen!

Aber nichts in der Welt entsteht aus sich selber, und wer das Vorhandene richtig beurtheilen will, muß sich zuerst darüber klar zu werden suchen, woher es gekommen und wie es so geworden ist, wie es sich jetzt darstellt. In der Regel findet sich dann, daß auch einige natürliche Wurzeln nicht fehlen, und daß die

künstliche Treibzucht niemals mit Erfolg hätte angefaßt werden können, wenn nicht aus den natürlichen Wurzeln ein kräftiger Keim vorhanden gewesen wäre, der sich zur Treiberei eignete. So auch in Bezug auf den jetzigen neuen „wirtschaftlichen Aufschwung“.

Seine Zeit war gekommen, als eine mehr als sechs-jährige Hungercur den im Jahre 1873 fast ruinirten Körper unserer Volkswirtschaft wieder gekräftigt und aufgefrischt, die bösen Säfte, die ihn damals an den Rand des Unterganges gebracht, anscheinend gründlich ausgetrieben hatte. Wie ein nach langem Siedthum wieder erstarrter und die Kraft der Genesung in sich fühlender Mensch unruhig wird und den Drang in sich verspürt, die wiedergewonnene Herrschaft über seine Glieder in neuer Arbeit zu bethätigen, so auch die Wirtschaft eines ganzen Volkes. Unser Volk aber und seine Wirtschaft besitzt noch eine frische nach vorwärts strebende Kraft, und Nichts war deshalb mit größerer Sicherheit vorauszu sehen, als daß es so bald wie irgend möglich versucht werde, die Folgen der Krisis von 1873 von sich abzuschütteln und die nach der so langen Pause wieder gesammelten Kräfte von Neuem zu bethätigen.

So ist denn auch der jetzige Aufschwung unzweifelhaft zuerst aus dieser Ursache entsprungen und in soweit sicherlich ein berechtigter gewesen. Was sich jetzt an ihn anflammt und die Eingangs erwählten und bei allen wahren Freunden erneuerte schwere Besorgnis hervorruhenden bösen Anzeichen hervorgebracht hat, das sind Uebergriffe, zu denen der lange aus Krankenzimmer gefesselt Gewesene sich leicht hinreißen läßt, wenn er zum ersten Mal wieder in die freie Luft hinauskommt. Daß diese Uebergriffe nicht einen Rückfall herbeiführen, der stets schlimmer ist als das ursprüngliche Uebel und leicht in ein dauerndes Leiden übergeht, ist in unsere eigene Hand gegeben und nur an uns selbst liegt es, theuer erkaufte Erfahrungen zu beherzigen und zu verwerten, statt sie aus reinem Leichtsinne zu vergessen.

Tagesgeschichte.

— Berlin. Eine traurige Erinnerung wird durch die nun erfolgte Veröffentlichung der Untersuchungsakten in Sachen des „Großer Kurfürst“ aufgefrischt. Am 31. Mai 1878 erfolgte bekanntlich die Katastrophe bei Holstentone, bei welcher 269 wackere Seeleute ihren Tod in den Wellen fanden. Drei Kriegsgerichte traten zusammen, um die Ursachen des traurigen Vorfalles zu ergründen und etwaige Schuldige zu bestrafen. Der Admiral Batsch, der zu einer kurzen Festungshaft verurtheilt war, wurde, nachdem er bereits seine Strafe angetreten, begnadigt. Neuerdings ist ihm sogar vom Kaiser das Adelsprädicat verliehen worden. Der jetzt veröffentlichte Bericht über die Untersuchung besteht indessen in rein sachmännischen Auseinandersetzungen, die dem in Schiffsfahrts-Verhältnisse nicht genau Eingeweihten unverständlich bleiben. Wahrscheinlich wird sich der Reichstag noch einmal mit dieser Frage beschäftigen.

— Die Rede des ehemaligen Cultusministers Dr. Falk in der Sitzung des preussischen Abgeordneten-

hauses vom 5. Februar erregt ein gerechtes Aufsehen. Es ward von dem Abgeordneten Schorlemer-Nist dem Minister vorgeworfen, durch seinen Fanatismus die Ausbreitung der Sozialdemokratie befördert und den im Volke herrschenden Glauben an Gott vernichtet zu haben. Die Entgegnung des Ministers Falk, welche von den Linken vielfach mit Beifall ausgezeichnet wurde, veranlaßte ebenso häufig lärmende Kundgebungen und stürmische Unterbrechungen im Centrum. Zu seinem Rücktritte sei er durch die Verhältnisse gedrängt worden, weil er nicht der geeignete Mann sein könne, mit der katholischen Kirche Frieden zu schließen. Während die Rede rechts und im Centrum ausgezifcht wurde, folgte derselben auf der Linken minutenlangem Beifall.

— Zum Capitel der Gerichtskosten wird der „Trib.“ aus Potsdam folgender interessanter Beitrag geliefert: Beim dortigen Landgericht beantragte ein Gläubiger, Arrest auf das Vermögen seines Schuldners, und zwar in Höhe von 300,000 M., zu legen. Der Antrag wurde, ohne daß es zu irgend einer Maßregel oder Verhandlung kam, durch Verfügung zurückgewiesen, desgleichen auch die über diesen ablehnenden Bescheid beim Kammergericht eingereichte Beschwerde. Die Kosten für diese beiden einfachen Verfügungen wurden von dem Gericht in Gemäßheit des neuen Gerichtskostentaris mit etwa über 700 Mark (!) von dem Antragsteller erfordert. Vor dem 1. Octbr. 1879 betragen die Gesamtkosten in diesem Falle 24 Mark.

— Anfangs 1879 wandte sich die bairische Unterrichts-Verwaltung an die preussische mit der Mittheilung, sie beabsichtige auf ihren einheimischen Schulen eine Regelung der Rechtschreibung auf Grund der Vorlagen, welche der verstorbene Prof. v. Hammer für die orthographische Conferenz in Berlin 1876 ausgearbeitet hatte. Nachdem zwischen den beiden Verwaltungen ein weiterer Schriftwechsel erfolgt, ist die bairische Regierung in dem betr. Sinne vorgegangen und die preussische ihr soeben gefolgt. Die beiden Regelbücher zeigen so gut wie keine Abweichungen. Die preussische Unterrichts-Verwaltung hat nicht unterlassen, auch die andern deutschen Bundesgenossen von der Vereinbarung in Kenntniß zu setzen und es ist zu erwarten, daß die andern deutschen Staaten einfach nachfolgen. Die einheitliche Orthographie (Rechtschreibung) auf den deutschen Schulen wäre damit so gut wie erreicht. Bisher mußte der Deutsche beim Wechsel jeder Stadt und die Kinder nicht nur bei dem Wechsel jeder Schule, sondern manchmal der Lehrer in derselben Classe orthographisch umlernen.

— Der König von Bayern hat an den Bürgermeister von München ein Handschreiben gerichtet, worin der Monarch jenen Theilen des Programms für die Jubiläumfeier des Hauses Wittelsbach zustimmt, welche sich auf die Einleitung der Festtage, auf die Abhaltung des Gottesdienstes für Civil und Militair und auf die Veranstaltung von prunkvollen Festlichkeiten, durch welche Kosten erwachsen würden, in München und an den übrigen Orten Abstand zu nehmen.

Auch in Oesterreich ist jetzt der Culturkampf in Sicht. In dem Diocesblatt der Prager Erzdiocese ist nämlich eine von sämmtlichen vier Bischöfen Böhmens unterzeichnete Eingabe enthalten, deren Tragweite nicht zu unterschätzen ist. Diese Eingabe ist ein directer Sturm auf gegen die bisherige Schulgesetzgebung. Bezeichnend ist darin der Schlusssatz, welcher lautet: Der Grundsatz der Confessionslosigkeit und daher der Trennung der Schule von der Kirche sperrt den Weg zu jeder durchgreifenden Besserung des Schulwesens. Vergünstigungen in Bezug auf einzelne nebensächliche Bestimmungen, wenn sie auch — was bisher zumeist nicht der Fall war — bewilligt werden sollten, vermögen das Verderben, das jener Grundsatz im Schooße trägt, nicht abzuwenden. Es bleibt daher den unterzeichneten Bischöfen nichts übrig, als an das k. l. Ministerium das Ansuchen zu richten, dasselbe wolle das Nöthige veranlassen, daß den Schulen für die katholische Bevölkerung der confessionelle Charakter wiedergegeben und der Kirche der ihr gebührende Einfluß auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend wiedergegeben werde. Sollte diese ihre Bitte kein Gehör finden, so drohen die Bischöfe damit, daß sie die Gläubigen auf die heiligen Pflichten aufmerksam machen wollen, welche ihnen erwachsen, wenn ihre Kinder den Schulen, in welche sie dieselben zu schicken gezwungen sind, nicht mit Beruhigung, sondern vielmehr nicht ohne große Nachtheile anvertraut werden könnten. Vielleicht steht es mit dieser Eingabe in Zusammenhang, daß von der rechten Seite mit solcher Entschiedenheit auf die Entfernung des Ministers Stremayr gedrungen wurde. Jedenfalls ist der Schritt geeignet, recht ernste Conflict herbeizuführen und daher nicht zum Besten der ohnehin durch Parteikämpfe schon sehr zerrütteten österreichischen Monarchie.

Frankreichs Hauptinteressen drehen sich um den immer mächtiger anschwellenden deutschen Nachbar, der nach dem Abschlusse des deutsch-österreichischen Bündnisses und nach der wahrscheinlichen Erhöhung seines Militär-Stats ein mehr und mehr überlegener Gegner zu werden droht. Die politisirenden Franzosen schlagen sich vorläufig mit unschuldsvollen höchst friedfertigen Mienen an die Brust und meinen in tröstendem Tone, daß das vernünftige Europa den Frieden will und daß das österreichisch-deutsche Bündniß und die österreichisch-deutschen Rüstungen keinen andern Zweck haben als den, alle kriegerischen Gelüste zu entmuthigen. Eines der hervorragendsten tonangebenden Journale sagt: Sicherlich wird aber Frankreich nicht den Frieden stören, denn es giebt in der ganzen Welt keine entschiedener und, wir möchten sogar sagen eigensinniger friedliebende Nation. Die Unglückschläge eines leidvollen Krieges haben uns von dem Schlachtenfieber geheilt. Der Rationalcharakter hat sich in dieser Hinsicht gründlich verändert; so zwar, daß unsere friedliche Gesinnung jetzt vielleicht ebenso übertrieben ist, wie ehemals unser Sinn für Kriegsrühm. Nur eine directe Herausforderung könnte uns bestimmen, von der schönen Armee Gebrauch zu machen, um deren Vervollkommnung wir täglich bemüht sind. Dann allerdings würde man ohne Zweifel das Frankreich anderer Zeiten wiederfinden.

Die Belgier feiern in diesem Jahre das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Revolution, oder, weil das zu schlecht klingt, das Jubiläum ihrer Unabhängigkeit. Vor 50 Jahren haben sie sich von Holland oder den Niederlanden losgerissen und ganz Europa hat diesen Akt, wie andere Risse und Sprünge des Jahres 1830, anerkannt. Prinz Leopold (Coburg) wurde ihr erster König und machte seine Sache so gut und geschickt, daß er Jahrzehnte lang als der constitutionelle Musterkönig galt. Er nahm eine Tochter Louis Philipps zur Frau, was ihn gegen den gefährlichen französischen Nachbar ziemlich sicher stellte, bis Napoleon den Kaiserthron bestieg, der sehr begehrliche Augen auf Belgien warf, das er gleichsam als eine Vorstadt von Paris und als ein Anhängsel von Frankreich betrachtete, wie er 1870 Bismarck im tiefsten Vertrauen eine Theilung Belgiens anbot, die nicht angenommen wurde. Trotzdem nahmen die Belgier damals mehr Partei für Frankreich als für Deutschland. Das hat sich seitdem geändert, die Belgier vertrauen Deutschland mehr als Frankreich. Der europäische Arcopag hat das Ländchen s. B. vorsichtig unter die Garantie der Großmächte gestellt, namentlich Englands; das sollten die Buffer sein zwischen den beiden Locomotiven Deutschland und Frankreich. Bedenklich bleibt seine Lage immer bei einem großen Kriege, da England trotz seiner großen Worte den thatsächlichen Schutz Belgiens nicht allzuerst nimmt.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 9. Febr. In dem Concertreferate der vor. Nummer d. Bl. ist unter Anerkennung der bisherigen Verdienste für die Herbeischaffung von Mitteln für unser zu errichtendes Kriegerdenkmal der Gesangverein „Stimmgabel“ erwähnt und zugleich betont worden, daß die „gesanglichen“ Leistungen der Damen

wie Herren sowohl allgemein befriedigt haben. Damit hat der Schreiber dieses aber durchaus nicht dem Gedanken Raum geben wollen, als sei alles anderweit in diesem Concerte Gebotene weniger lobenswerth gewesen, im Gegentheil haben Spiel und Declamation dieselbe günstige Aufnahme von Seiten der Hörer gefunden wie der Gesang, was wir, um Mißverständnissen zu begegnen, hiermit ausdrücklich bemerken wollen.

Eibenstock. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend vorige Woche ist in dem Gasthose zu Blaenthal bei der Wittwe Martin mittelst gewaltsamen Einbruchs ein Diebstahl verübt worden, bei welchem eine größere Anzahl Kleidungsstücke, Lebensmittel, Cigarren u. c. entwendet worden sind. Der oder die Thäter sind zur Zeit noch nicht ermittelt.

Leipzig. Die Gaszustände in unserer Stadt haben mit dem rapiden Ausbreiten derselben in den letzten Jahren wiederholt zu ernstlichen Klagen der Consumenten, insbesondere der am entferntesten von der Gasanstalt wohnenden (und dies sind hauptsächlich die Bewohner in der Südvorstadt) Anlaß gegeben, und die Behörde ist auch beim besten Willen bisher nicht im Stande gewesen, der Calamität abzuhelfen. Am Mittwoch vor. Woche wurde nun in der Stadtverordnetenversammlung die bereits wiederholt besprochene Frage insofern der Lösung zugeführt, als das Collegium beschloß, den Rath zu ersuchen, unverweilt den Bau der zweiten Gasanstalt im Süden der Stadt in Angriff zu nehmen.

Riesa. Der Rath der Stadt und das Stadtverordnetencollegium haben in der Majorität die Auflösung der hier seit etwa 18 Jahren als Privatinstitut und dann seit 5 Jahren als städtische Anstalt bestehenden höheren Töchterschule beschlossen, während die Minorität beider Collegien und der Schulausschuß in seiner Gesamtheit auf dem Fortbestehen der Anstalt verharren. Da dem Bernehmen nach auch die k. Bezirkschulinspektion zu Großenhain die Fortexistenz der Schule befürwortet und die Sache somit wahrscheinlich dem k. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zur Entscheidung vorgelegt werden wird, so ist man hier auf den Ausgang sehr gespannt.

Oschatz. Im Anschluß an die Bekanntmachung unseres Stadtrathes, den Wucher in hiesiger Stadt betreffend, theilen wir einen neuen Fall mit, der noch überzeugender beweist, in welcher schändlicher Weise diese Geldsauger ihr blutiges Geschäft treiben. Ein armer Geschäftsmann ließ auf 10 Tage 32 M. Nach zehn Tagen kam derselbe wieder, um pünktlich die geliehene Summe zurückzahlen. Auf diese 10 Tage hatte derselbe nun für diese geringe Summe 24 M. Zinsen, das sind 2700% zu zahlen.

Zwickau. Die Sandsteinarchitektur unserer altherwürdigen Marienkirche zeigt in Folge der langjährigen Einwirkung der Witterung Spuren der Vergänglichkeit, die zu der Befürchtung Anlaß gegeben haben, daß das künstlerische Aeußere dieses schönen Gotteshauses verloren gehen könne. Wie daher die Frage einer gründlichen Reparatur desselben schon seit Jahren die hiesigen Behörden beschäftigt hat, so hat neuerdings auch das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium in Dresden Anlaß genommen, die alsbaldige Reparatur dieser Kirche der hiesigen Kircheninspektion dringend zu empfehlen. Der Kirchenvorstand hatte in Folge dessen zur Einleitung dieses Reparaturbaues, und zwar zunächst zur Vornahme einer speziellen Aufnahme der Kirche für den nächsten Haushaltplan ein Dispositionsquantum ausgenommen, wegen dessen Genehmigung, da hierdurch die Kirchenanlagen erhöht worden wären, die Stadtverordneten zu hören waren. Die letzteren, wenn auch von dem Wunsche der Erhaltung unsres schönen Gotteshauses gleich lebendig befeelt, haben jedoch in ihrer letzten öffentlichen Sitzung mit Rücksicht auf die dermalige Finanzlage, sowie darauf, daß die Restauration der Kirchenfenster und des Kircheninnern, sowie der Neubau geistlicher Wohnungen in den letzten Jahren erhebliche Opfer gefordert haben und beziehentlich noch fordern werden, und der fragliche Reparaturbau nach Ansicht von Autoritäten auf dem Gebiete des Kirchenbaues ohne Schaden recht wohl noch einige Jahre aufgehoben werden kann, beschlossen, zur Vermeidung weiterer Erhöhung der Anlagen zur Zeit von der Einleitung dieser kostspieligen Reparatur abzusehen und deshalb Mittel hierzu noch nicht zu bewilligen.

Eine fast wunderbare Scene spielte sich nach der „Dr. Abendztg.“ am 2. Februar Abends 1/6 Uhr in Plauen bei Dresden ab. Ein mit zwei Pferden bespannter Müllerwagen stand vor den geschlossenen Bahn-Barriären; der Kutscher hatte sich entfernt. Als der Zug heranbraust, scheuen die Pferde, durchbrechen die Barriere und stürzen sich direct auf den Zug los, welcher Pferde und Wagen mit in den Tunnel reißt, wo das Zermalmungswerk vor sich geht und — die Pferde gleich darauf ganz wohlbehalten wieder hervorkommen; zermalmt aber auch gründlich, war merkwürdiger Weise nur der Wagen. Wie dies geschehen konnte, ohne die Pferde zu verletzen, ist ein Räthsel.

Meerane. In einer am 5. Febr. stattgehabten Sitzung sprachen sich nach einer Mittheilung des hiesigen „Tagebl.“ und „Anz.“ die städtischen Kollegien nach stattgefundener geheimer Abstimmung für die „Wiederwahl“ des Bürgermeisters Dr. Klotz aus.

Schöneck. Auf Anregung des Frauenvereins ist hier eine Abendschule für erwachsene Mädchen in's Leben gerufen worden, in der bis jetzt gegen 50 Mädchen Gelegenheit finden, sich in weiblicher Handarbeit zu vervollkommen.

Dederan. Am Vorvergangenen Sonntag konnte hier leicht ein größeres Unglück passiren. Frau verw. Meßler, welche eine Stube in der ersten Etage ihres Hauses am Markt bewohnt, hatte soeben mit zwei ihrer Enkel das Abendbrot verzehrt, die Kinder hatten nach diesem die Stube verlassen und nur Frau Meßler saß bei ihrer Abendandacht am Ofen, als, wie das „Ded. Wochenblatt“ erzählt, drei sehr starke Balken, welche im Laufe langer Zeit aus dem Lager gefault waren, mit der Decke in die Stube herabstürzten, Alles zerschlagend, was sich unter ihnen befand. Hätten die Erwähnten nur noch wenige Minuten länger am Tische gesessen, so wären sie sicher des Todes; nur Frau Meßler hat, da der Bruch nicht durchgehend war, eine kleine Streifung vom letzten herabstürzenden Balken erhalten.

Kirchberg. Am 4. Februar Nachmittags kurz nach 1/2 5 Uhr ist in dem in der zweiten Etage des Fabrikgebäudes von Julius Herrmann Seidler sen. gelegenen Spinnsaale während der Anwesenheit der Arbeiter Feuer ausgebrochen, welches jedoch, da genug Mannschaften an Ort und Stelle waren, noch rechtzeitig gelöscht werden konnte.

Aus dem Leben einer Sängerin.

Novelle von Wilhelm Bergemann.

(Fortsetzung.)

„Glücklich“ wiederholte die Italienerin. „Nein! Wer kann behaupten, daß er glücklich sei? Der Reiche strebt nach mehr Reichthum, der Arme neidet den Reichen und klagt über sein, wie er sagt, ungerechtes Loos, der Künstler beschwert sich über Mangel an Anerkennung, und so geht es in allen Variationen fort bis an's Ende. Selbst der scheinbar Glückliche ist es nicht, denn er muß sich täglich die Frage vorlegen, was wird die nächste Stunde bringen, wann werde ich aufhören, glücklich zu sein? — Sehen Sie, Ridolfo, in letzterem Fall befinde ich mich — vor Vernunft- und Wahrscheinlichkeitsgründen komme ich nicht zum Glückseligen. Aber ich habe Gott sei Dank einen Bundesgenossen, der mir schon durch manche Lebenslage geholfen und mich manches verschmerzen gelehrt hat: meinen Leichtsinn! Doch was starren Sie mich immer so an, Ridolfo, haben Sie mich noch nicht sattfam — bewundert?“

„Bürnen Sie nicht, Virginia,“ versetzte Rudolf, indem er ihre kleine Hand ergriff und in der seinen preßte. „Sünnen Sie dem Minderbesitzenden nicht die Freude, die Juwelen eines Andern Besitz zu bewundern? Er darf sie nicht sein nennen, aber dennoch freut er sich ihrer.“

„Warum sprechen Sie in Bildern,“ fiel ihm die Sängerin rasch in's Wort, „nennen Sie mich ein Juwel?“

„Sie sind eines, Virginia!“ entgegnete Rudolf mit Wärme.

„Aber warum, Sie böser Mann, dürfen Sie dies Juwel nicht Ihr eigen nennen?“ fragte die Italienerin zögernd, indem sie ihr Gegenüber mit seltsamen Blicken anschaute.

„Virginia, ich will aufrichtig sein,“ versetzte Rudolf, der noch immer ihre Hand umfaßt hielt — „ich bin verlobt!“

„Sonst nichts?“ fragte die Sängerin, indem sie in ein tolles Gelächter ausbrach und den jäh Zurückschreckenden näher zu sich zog. „Und Sie lieben ihre Braut, nicht wahr?“ setzte sie noch immer lachend hinzu.

„Nein, bei Gott, Virginia,“ unterbrach sie Rudolf hastig. „Seit ich Sie gesehen, erkannte ich erst, was mir eine innere Stimme schon längst sagte; Franzzi ist mir gleichgültig. Aber ist es erlaubt, der Reizung des Herzens zu folgen, die bindende Fessel zu lösen, nachdem die Gesellschaft, jene vielköpfige Hyder, über eben jenes Joch ein zustimmendes Botum abgegeben? O, glauben Sie, eine entsefliche Dede überkommt mich oft, wenn ich an die Zukunft denke. Und doch — es muß sein!“

Die Italienerin lachte nicht mehr; ihr Antlitz war plötzlich ernst geworden und ihre Stimme hatte einen sonderbaren Klang, als sie entgegnete: „Ridolfo, schwören Sie mir, daß Sie Ihre Braut nicht lieben!“

„Ich schwöre es Ihnen; aber mein Gott, Virginia, was haben Sie nur?“

Die Sängerin war dicht zu ihm herantreten und hatte seinen Hals umschlungen, dann war sie vor ihm in die Knie gesunken und schaute stehend zu ihm empor.

„Höre mich, Rudolf,“ sagte sie leidenschaftlich, „und stoße mich nicht von Dir. Sieh, bis heute hat mich die Männerwelt umworben und — bis heute habe ich nichts dazu gethan, mich ihrer zu entledigen. Ich nahm Geschenke an und küßte dafür. Ich bin nicht tugendhaft, aber, bei Allem, was mir heilig ist, noch ist mein Herz rein, und dieses Herz gehört Dir, Rudolf, Dir ganz allein. Ich liebe Dich, heißer, wie je ein Weib geliebt hat. Stoße mich nicht von Dir; sieh, Du bist so groß und rein neben mir und ich so arm und verächtlich —“

Sie schluchzte wie ein Kind und umklammerte krampfhaft die Knie des jungen Mannes.

„Steh' auf, Virginia,“ sagte er, „ich bitt' Dich, steh' auf.“

Nicht eher, Rudolf, versetzte sie bebend, indem sie angstvoll zu ihm aufschaute, als bis Du sagst, daß Du mir verzeihst —“

„Ich liebe Dich, Virginia,“ entgegnete er glühend. — Er zog sie sanft empor und küßte ihr die Stirn und das tiefdunkle wollüstige Haar. Und sie schaute ihm in die Augen mit einem Märchenblick und dann begann sie zu erzählen leise, ganz leise:

„Sieh, Rudolf, ich bin armer Leute Kind. Mein Vater war Schauspieler; er verließ die Mutter bei meiner Geburt — ich habe ihn nie gekannt. Als ich größer wurde, erzog man mich bei einer Verwandten und dort entdeckte man, daß ich Talent zur Sängerin habe. Da war ein Herr, ein Musikkenner, der erzählte uns so viel von der schönen glänzenden Stellung, die ich mir dereinst erringen könnte, und schwächte so viel von dem Ruhme, der meiner harrte, daß wir schließlich seinem Drängen willfahrten. Ich nahm Unterricht und ging zum Theater. — Rudolf, ich war ein blutjunges Ding, kaum sechzehn Jahre, aber der Mann hatte Recht; eine fast göttliche Verehrung brachte man mir entgegen. Und dann noch Eines: ich wurde schön. O, lächle nicht, Rudolf, die Erkenntniß hat mich all mein Lebensglück gekostet. Man machte mir den Hof: Staatsmänner und Officiere, Künstler und Börsenfürsten, alle, alle, lagen mir zu Füßen — und ich war nur ein Weib, ein schwaches, wehrloses Weib; ich hatte eine Mutter, und wenn ich daran dachte, daß sie zu Hause darbt, wenn ich mir vorwarf, daß ich ihr helfen könnte, daß eine Stunde ihr den Lebensabend sichere —“

„Sieh, Rudolf, ich bin nicht tugendhaft, aber ich bitte Dich um aller Heiligen Willen, zürne mir nicht deshalb. Ich habe nie geliebt bis heute und nun —“ Ihre Stimme ersticke in leidenschaftlichem Schluchzen; sie war wieder niedergesunken und schaute in namenloser Angst zu Rudolf empor.

„Und nun, Virginia?“ Klang es sanft von seinen Lippen, indem er den Arm um die schöne Gestalt der Sängerin schlang, „wir werden noch glücklich sein; ich will Dir folgen bis an's Ende der Welt und Dir ein Schützer werden.“

Die Italienerin sagte nichts mehr; sie erhob sich und trat vor Rudolf hin. Die Lampe war durch einen plötzlichen Luftzug verlöscht und nur das Mondlicht zitterte in dem kleinen Gemach umher. Virginia's Augen schimmerten seltsam und leuchteten in wunderbarem Glanze. — Sie breitete die Arme aus: „Liebst Du mich?“ fragte sie.

„O, Venus!“ flüsterte Rudolf und bedeckte ihren Mund mit glühenden Küßen. —

Am nächsten Tage begab sich Rudolf wieder nicht zu seiner Braut. Er war erst heimgekommen mitten in der Nacht. Wie Feuer brannte es in seinem Herzen; all' das verhaltene Leid, das ihn in Virginia's Gegenwart gemieden, jetzt kam es zum Ausbruch. Wie sollte das enden? Er konnte Fränzi nicht lieben, aber gerade weil das in seinen Augen längst kein Grund mehr war, konnte er sein Verhältnis zu ihr auch nicht ohne Weiteres lösen. Und dennoch mußte dies geschehen. Hatte er denn der Sängerin gestern Abend nicht versprochen, ihr zu folgen bis an's Ende der Welt? Und sollte er dies gegebene Wort brechen? Nein und abermals nein!

Er befand sich in einer verzweifeltsten Stimmung und kein Ausweg war zu finden. Erst allmählig legten sich seine wilden Gedanken; er wurde ruhiger. Dann setzte er sich zum Schreibtisch. Er wollte an Fränzi einige Zeilen richten, er wollte abermals zur Lüge greifen. „Ich bin krank,“ wollte er ihr mittheilen, „der Arzt hat mir den Aufenthalt im Bade angeordnet. Ich verreise noch heute.“ — Doch er kam nicht zu Ende mit dem Brief — er zerkaute die Feder und warf sie unwillig fort; dann nahm er eine neue zur Hand und schrieb, er schrieb lange. Aber als er endete, war etwas ganz anderes entstanden, ein Gedicht, und das las er mit halblauter Stimme:

An Virginia!
Du bist nicht tugendhaft, doch bist Du schön,
Viel schöner, als die sitfamste der Frauen,
Maria gleichst Du nicht in Himmelshöhn,
Doch süß, wie Venus, bist Du anzuschauen.

Und zwingt mich auch der Sitte alter Fluch,
Dein Leben und mein Leben zu verdammen:
O, zürne nicht; ein Blick ist ja genug
Und die „Moral“ bricht morsch in sich zusammen!
Armer glücklicher Rudolf!

Wochen waren seitdem vergangen, innerhalb welcher die Liebenden täglich zusammen kamen und sich täglich auf's Neue ihre gegenseitigen Reigungen versicherten. — Rudolf war auch einige Male bei der Generalin gewesen, aber diese hatte (ob absichtlich oder aus Vergeßlichkeit?) niemals ein Wort verlauten lassen, daß ihr sein langes Fortbleiben auffiele. Und sonderbar — Fränzi war niemals zu Hause, wenn er kam. „Das liebe Kind sieht so blaß aus,“ hatte die Generalin gesagt, „und da muß es doch ein wenig ausgehen. Natürlich nur mit Freundinnen!“

Aber in Wahrheit lag die Sache doch etwas anders. Die „Freundinnen“ des „lieben Kindes“ bestanden aus einem schmucken Husarenlieutenant, der sich in letzter Zeit viel hatte sehen lassen und die Bekanntschaft mit der Frau Mama dazu benützt hatte, das „gnädige Fräulein“ ein wenig zu umflattern.

Diese Umwälzung der bestehenden Verhältnisse war keiner von den beiden Damen unangenehm; denn (im Vertrauen gesagt) die Frau Generalin hatte outgewittert, daß der Lieutenant über 150,000 Thaler disponibles Vermögen verfüge, mithin über 50,000 mehr, als der — Schwiegersohn in spe, und Fränzi fand die Uniform reizend und den Inhaber derselben viel liebenswürdiger, als den — Bräutigam.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

[Briefgeschichte.] Wir besitzen einen Künstler, dessen Name dem eines Magnaten sehr ähnlich ist; nur die Anfangsbuchstaben sind verschieden. Als sie in einer und derselben Stadt wohnten, gelangten, wie der Pester „Hon“ erzählt, die Briefe des Künstlers oft in die Hände des Magnaten, der sie dem Ersteren stets geöffnet übersandte, indem er sich damit entschuldigte, daß er den Brief, als er in den ersten Zeilen merkte, er gelte ihm nicht, nicht weiter gelesen habe. Einst bekam der Künstler einen an den Magnaten gerichteten Brief in die Hände, dessen Anfangsworte folgendermaßen lauteten: „Hörst Du, Du Galgenvogel, deshalb läßt Du Dir das viele Geld nachschicken, um es in Deiner sauberen Gesellschaft zu verpußen.“ — Unterscriben: „Deine Frau.“ Der Künstler folgte dem Beispiele des Magnaten, gab den Brief in ein Couvert und überbandte denselben dem Magnaten in Begleitung folgender Zeilen: „Als ich die einseitigen Zeilen las, merkte ich sofort, daß der Brief nicht mir gelte.“ Der Magnat öffnete seitdem nie mehr die Briefe des Künstlers.

[Regeln bei Annahme von Dienstboten.] 1) Miethe nie ein Mädchen, welches sich über seine letzten Arbeitgeber tabelnd ausspricht. Eine solche Person hat eine böse Zunge, wird auch in Eurer Familie zu tadeln finden, stets Unannehmlichkeiten veranlassen und auch über Euch bei anderen Leuten sprechen. 2) Miethe nie eine, welche Alles zu verstehen vorgiebt. Sie wird wenig, wenn überhaupt etwas, verstehen. 3) Miethe nie eine solche, welche vorher ausmachen will, was sie zu thun und nicht zu thun habe. Alles, was Ihr darüber sagt oder anhört, wird Euch später Verdruß bereiten. 4) Miethe nie eine, welche viel davon sagt, wie ihre vorige Herrin dies oder jenes that. Sagt feist, jedoch ruhig: Jede Hausfrau hat ihre eigne Art und Weise, die Dinge zu thun, und sie selbst muß am besten wissen, was für ihren Haushalt taugt oder nicht. — Das sind vier Regeln, welche jede Hausfrau befolgen sollte. Mögen aus denselben aber auch die Dienstboten lernen, was sie zu thun und was sie zu lassen haben. Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Fleiß werden Jedem am besten durch das Leben helfen.

Lindau. Am 1. Februar waren es gerade fünfzig Jahre, daß der Bodensee ganz zugefroren war. Der Tag wurde wie ein Jubiläumstag begangen, und besonders unsere Inselstadt hatte sich gerüstet, denselben würdig zu feiern. Die Bregenser zogen in hellen Massen den geradesten Weg hierher, und als Gegenvisite hatten sich ganze Karawanen zu einer Eisfahrt nach Bregenz zusammengethan. In diesem Städtchen hatten sich die Reugierigen aus dem Borsarlberger Lande zusammengefunken, und von diesem Ort war keine Ortschaft nicht vertreten. Es geht am Bodensee die Sage, derselbe friere nur alle halb hundert Jahre einmal zu; diesmal hatte die Sage nicht gelogen, Grund genug, das nächste ähnliche Schauspiel weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein zu verlegen, und deshalb auch Grund genug, den weiten Weg nicht zu scheuen, um Das zu sehen, was nach menschlicher Berechnung ein zweites Mal zu sehen wenig Aussicht ist.

— Tarnowitz. Vor einigen Tagen wurde eine

junge Dame in der Nähe des Wilhelmplatzes gegen 4^{1/2} Uhr Nachmittags von zwei jungen, anständig gekleideten Leuten angefallen; einer derselben hielt ihr den Mund und die Augen zu, um sie am Schreien und Sehen zu verhindern, während der andere ihr den Haarpfopf hervorriß und dicht am Kopfe abschnitt. Der Vater der jungen Dame, ein hochgeachteter höherer Beamter, hat eine Belohnung von 100 Mark für die Ermittlung der Thäter ausgesetzt. Wie aus einem der Dame in die Tasche gesteckten Bettel hervorzugehen scheint, ist die That aus Rachsucht verübt worden.

Gotha. Wie weit geht die Frechheit des Haudhettels durch fremde Bursche geht, davon ein redegewisses Beispiel. Zwei Kellner, aus Langensalza und Cölleda, bettelten Sonntags die hiesige Stadt ab. In Folge dessen mit nicht unbedeutenden Mitteln versehen, machten sie Abends im Saale des Gasthauses „Zum Thüringer Hof“ einen Ball mit, wobei sie herrlich und in Freuden lebten. Um nicht in einem Gasthose übernachtet zu müssen, nachdem sie das erbetelte Geld verjubelt hatten, meldeten sie sich Nachts auf dem Rathhause als obdachlos an, wo ihnen natürlich im Polizeigewahrsam Nachtquartier gewährt wurde.

[Von der russisch-preussischen Grenze.] Zwischen Spiritusmugglern, welche auf 4 Schlitten mit einer bedeutenden Quantität in kleine Fäßchen verzapften Branntwein die polnische Grenze bereits passirt hatten und einer russischen Postenkette entspann sich vor Kurzem während der Nacht ein heftiger Kampf, der damit endete, daß einer der Schlitten mit seiner Ladung in die Hände der Grenzsoldaten fiel; die anderen drei Schlitten erreichten ihr Ziel, und zwar hatten sie dies nur dem Umstande zu danken, daß die Soldaten sich sofort den erbeuteten Branntwein zu gut schmecken ließen.

Ein Mann aus Dieburg hatte Schweine nach Frankfurt gefahren und sich auf der Rückfahrt im Schnee verirrt; er ließ den Wagen stehen und ritt auf dem Pferd zurück; als er heimkam, hatte er, ohne es zu fühlen, beide Füße erfroren, die rasch schwarz wurden. Der Arzt erklärte, er müsse sie sich abnehmen oder sein Leben lassen. Er antwortete: Ich bin 72 Jahre alt und will lieber sterben als mich der Operation unterwerfen. So kam es auch: die Füße fielen stückweis ab und das Ende war der Tod.

Wie viel Einwohner wird Berlin am Schlusse dieses Jahrhunderts haben? Der Magistrat beantwortet diese Frage gelegentlich einer Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung dahin, daß — nach den verlässlichen Mittheilungen des statistischen Amtes — Berlin, welches ohne Militärbevölkerung jetzt ca. 1,100,000 Einwohner hat, im Jahre 1899 ca. 2,400,000 Einwohner zählen wird.

[So in der Mitte d'r'in.] Ein Landmann sah zwischen zwei jungen Leuten, die ihn aufjagen. „Meine Herren,“ sagte er, „Sie scheinen mich zum Besten haben zu wollen; ich muß Ihnen daher eine Idee von meinem Charakter beibringen. Ich bin nicht gerade ein Pinsel, auch nicht ein Laffe, aber so — zwischen Beiden.“

[Aus der Instruktionstunde.] Unteroffizier: Wie viel Paar Stiefeln hat der Soldat? — Freiwilliger: Zwei Paar! — Unteroff.: Wovon? — Freiwilliger: Von Rindsleder! — Unteroff.: Daß doch die Freiwilligen immer so gelehrt sein wollen und bleiben die einfachsten Antworten schuldig! — „Wovon das eine immer gepußt sein muß.“

Hauptverhandlung

bei dem Königl. Amtsgerichte Lizenstock*) den 11. Februar 1880,

Vormittags 9 Uhr:

in Strafsachen gegen den Handarb. Friedrich Wilhelm Voigtmann in Wildenthal wegen Diebstahls,

Vormittags 10 Uhr:

in Strafsachen gegen den Baldarbeiter Albert Schott in Schönheide und Gen. wegen Widerstands zc.

*) Obige Verhandlungs-Bekanntmachungen werden wir auf Wunsch vieler Leser unseres Blattes von jetzt an regelmäßig in jeder Dienstags-Nummer veröffentlichen.

Die Redaction.

Chemnitzer Marktpreise

vom 7. Februar 1880.

Weizen weiß. u. bunt.	11 Mk. 70 Pf. bis 11 Mk. 90 Pf. pr. 50 Stk.
gelber	10 „ 80 „ „ 11 „ 60 „ „
Roggen inländ.	8 „ 75 „ „ 9 „ 45 „ „
fremder	— „ — „ „ — „ — „
Braugerste	8 „ — „ „ 10 „ — „ „
Futtergerste	— „ — „ „ — „ — „
Hafer	6 „ 50 „ „ 6 „ 65 „ „
Rohersfen	9 „ 50 „ „ 10 „ 15 „ „
Mahl- u. Futterersfen	8 „ 75 „ „ 9 „ 5 „ „
Hen	8 „ 50 „ „ 8 „ 75 „ „
Stroh	2 „ 50 „ „ 3 „ — „ „
Rartoffeln	8 „ 50 „ „ 8 „ 75 „ „
Butter	2 „ — „ „ 2 „ 40 „ „ 1 „

Robert Fischer,

Pfefferkuchler aus Aue,

ist vom 8. bis 10. d. Mts. in Eibenstock anwesend und bittet um gütige Berücksichtigung.

Verkaufsstelle: bei Hrn. C. G. Seidel am Neumarkt.

Die Müllerschule zu Worms a. Rh.,

welche immer sehr zahlreich von Mäthern und Mätherinnen aus allen Ländern besucht ist, beginnt den nächsten Coursus am 1. Mai. — Programme u. Auskunft ertheilt gerne Worms a. Rh.

Die Direction.
Dr. Schneider.

Lebensversich.-Bank f. Deutschland in Gotha.

Gegründet 1827. Eröffnet am 1. Januar 1829.

Stand am 1. Januar 1880.

Versichert 54,470 Personen mit	364,100,000 Mark.
Bankfonds	89,100,000 "
Ausgezählte Sterbefälle seit 1829	118,000,000 "
Durchschnitt der Dividende der letzten 10 Jahre	37,7 Prozent.
Dividende im Jahre 1880	38 "

Versicherungsaufträge werden durch unterzeichneten Agenten entgegen genommen und vermittelt.
Meissner, Lehrer.

Deutsches Patent!

Allen sparsam. Hausfrauen ärztlich ganz besonders empfohlen ist der vom deutschen Patent-Amt geprüfte und patentirte

Deutsche Natroucaffee

von

Thilo & v. Döhren
in Wandsbeck b. Hambg.

Ein Theil Natrou-Caffee, gemischt mit 2-3 Theilen reinem Caffee, liefert nach ärztlichem Attest ein durchaus viel gesünderes, kräftigeres und wohlgeschmeckteres Getränk als reiner Caffee.

Packete von 100 Gramm zu 10 Pf., 200 Gramm zu 20 Pf. zu haben in Eibenstock bei Herren Franz Tröger u. Julius Tittel am Neumarkt und Postplatz. (Fabrik-Lager davon zur Entnahme für Wiederverkäufer genau zum Original-Fabrikpreise haben Hoffmann & Schmidt, Krippig, Centralh.)

Lampert's

Heil- u. Zugpflaster!

seit 102 Jahren in ganz Europa und weit über's Meer verbreitet, steht bei Aerzten und Patienten in hohem Ansehen, was in Rücksicht auf die bis jetzt noch nicht übertroffene Heilkraft dieses herrlichen Pflasters vollständig gerechtfertigt ist. Hämorrhoidal-Leiden — Salzfluß — Geschwüre sowohl als auch alte — offene — oder aufzugehende Wunden weichen der Heilkraft des Lampert'schen Haus-Pflasters ungemein schnell. Sehr zu empfehlen bei veralteten Leiden — bösen Brüsten — Frostbeulen — erkrankten Gliedern — schwürigen Händen — Knochenfraß u. s. w.

STEMPEL



Lampert's

altbewährtes Wund- u. Heil-Pflaster mit der DEPONIRT bekannten grünen Gebrauchts-Anweisung in Schachteln à 25 u. 50 Pf. einzig und allein ach in den Apotheken zu Eibenstock und Johannegeorgenstadt.

Böhmische Kartoffeln

(halbrothe) verkauft August Koch.

Diesem Buche verdanken

In dem Buche über Dr. White's Augenhellmethode, welches schon seit 1822 in vielen Auflagen erschienen ist, findet fast jeder Augenkranker etwas Passendes. Die darin enthaltenen Mittheilungen sind genau nach den Originalen abgedruckt und bieten sichere Garantie der Richtigkeit. Dasselbe wird auf franco Bestellung und Beischluss der Francirungsmarke (5 Pf.) gratis versandt durch Traugott Ehrhardt in Thüringen und vielen anderen Buchhandlungen, sowie durch die Exped. d. Bl.

von Ihren Augenleidern!
sagen viele Kaufleute Augenkranker

Ваше письмо получено

Stempelfarben

von Paul Strebel in Gera in roth, blau, violett und grün empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige E. Hannebohn.

Lehrlings-Gesuch.

Zu Ostern kann ein gestitteter Knabe anständiger Eltern, welcher vorzügliche Schulkenntnisse besitzt, unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei C. Bernhard Ott, Buchdruckereibesitzer in Zwönitz.

Für ein hiesiges Stickeriegeschäft wird zu Ostern d. Mts. unter günstigen Bedingungen ein

Lehrling

gesucht. Näheres zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Auction.

Ich beabsichtige am 15. Februar, Nachmittags von 2 Uhr an meine Wirtschaftsgeschäftsgegenstände, als: 2 Lastwagen, 5 Pastschlitten, 1 Rennschlitten, 1 Winde, 1 Hackelbank, Heu, Stroh etc. zu verauktionieren.

Wittwe Strobel,
Blauenthal.

Ein thätiger Anspasser

wird bei hohem Lohn gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Zwei Personen können **Kost und Logis** erhalten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Eben erschien in meinem Verlage:

Preis-Violinschule

für
Präparanden-Anstalten und Lehrer-Seminarien,
sowie für
Musik-Institute und Privat-Unterricht
von
HERM. SCHROEDER.

Preisgekrönt von den Herren Professoren:

Jacob Dont in Wien,
Ludwig Erk in Berlin,
Gustav Jensen in Köln.

Heft I, Preis 2 Mark, versende ich franco gegen Einsendung des Betrages. Heft II—V erscheinen binnen 4 Wochen. Subscriptionspreis für das complete Werk R. 7,50.

Nachdem von vielen Seiten, besonders von erfahrenen Fachmännern wiederholt darauf aufmerksam gemacht wurde, das unter den zahlreich vorhandenen Violinschulen kaum eine sei, welche den von Präparanden-Anstalten und Lehrer-Seminarien an einen guten Violin-Unterricht zu stellenden Anforderungen in genügendem Maße entspreche und daß in den meisten Fällen sowohl in Bezug auf den Lehrgang als in der Auswahl der Uebungsstücke zu wenig Rücksicht auf die Verhältnisse der genannten Anstalten genommen sei, entschloß sich die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung im December 1878 zu einer Preisauszeichnung für das beste Manuscript einer solchen Schule. Von den vielen darauf eingesandten Werken erkannten die Herren Professoren Dont, Erk und Jensen, als Preisrichter, das des Hrn. Hermann Schröder mit dem Motto: „Docendo discimus“ versehenen, einstimmig als das beste an.

Diese preisgekrönte Violinschule entspricht nicht allein in hohem Grade allen Anforderungen der Präparanden-Anstalten und Lehrer-Seminarien, sondern sie eignet sich ebenso sehr für den Unterricht in Musik-Instituten, wie für den Privat-Unterricht. Im Grunde genommen bezweckt ein Elementar-Unterricht, ob hier, ob dort ertheilt, so ziemlich dasselbe. Eine besondere Empfehlung dieses Werkes wird kaum nötig sein, da renommirte Fachleute und Namen wie die der Herren Preisrichter für dessen Vorzüglichkeit bürgen.

Prospect und Inhaltsverzeichnis wird auf Wunsch gratis und franco zugesandt; auch sende den Herren Lehrern gerne Exemplare zur Ansicht.

Köln a. Rh.

Hochachtungsvoll
P. J. Tonger's Verlag.

Schlacht-Fest.

Heute, zum
Fastnachts-
Dienstag,
von Vorm. 10 Uhr an **Wellfleisch** und
Abends **frische Wurst**, wozu ergebenst
einladet
Friedrich Schlegel.

Heute, Fastnachts-Dienstag, den
10. d. Mts.:

Großes Schlacht- u. Bockbier-Fest.

Vorm. v. 11 Uhr
an **Wellfleisch** u.
Ab. **frische Wurst**
und **Sauerkraut**, wozu ergebenst ein-
ladet
G. Leonhardt.
Bei 6 Glas 1 gratis.
Nettig gratis.

Deutsches Haus.

Morgen, Mittwoch:

Schlacht-Fest.

Vormittag von 10 Uhr an **Wellfleisch**,
Abend **frische Wurst** mit **Sauerkraut**,
wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Für die vielen Beweise herzlicher
Theilnahme beim Begräbniß
meines lieben Mannes, Kaufmann
Isidor Unger, meinen tiefgefühl-
testen Dank.
Anna verw. Unger,
zugl. im Namen d. Hinterlassenen.

Feldschlößchen.

Besonderer
Verhältn. we-
gen findet der
für heute,
Dienstag,
Abend ange-
kündigte
Maskenball

nicht statt!

An Stelle dessen findet von Abends
7 Uhr an **Tanz-Musik** statt, wozu
ergebenst einladet
G. Eberwein.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 72,70 Pf.

Deutsches Haus.

Heute, Fastnachtsdienstag, v. 4 Uhr an
Ballmusik,
Abends von 10 Uhr an **Burlert**, wozu
ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Schützenhaus.

Heute, Fastnachtsdienstag, v. 4 Uhr an
Tanz-Musik,
von Abends 10 Uhr an **Burlert**, wozu
ergebenst einladet
Bernhard Schreier.

Die gegen Herrn Louis Günther
in Wolfgrün ausgesprochene Be-
leidigung nehme ich, als in Uebereilung
gethan, hierdurch zurück.
Chr. H.

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfser Eisenbahn.
Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,40	9,15	2,14	6,15
Burkhardtöbdf.	—	5,33	10,13	3,18	7,18
Zwönitz	—	6,12	10,52	4,8	7,59
Röfniß	—	6,25	11,5	4,22	8,12
Aue (Ankunft)	—	6,45	11,25	4,48	8,32
Aue (Abfahrt)	3,20	6,53	11,35	4,51	—
Wolfgrün	4,6	7,37	12,8	5,28	—
Eibenstock	4,23	7,53	12,22	5,36	—
Schönheide	4,34	8,5	12,31	5,44	—
Rautentrang	5,2	8,30	12,50	6,3	—
Jägergrün	5,14	8,41	1,0	6,18	—
Schöned	6,0	9,21	1,30	6,43	—
Zwota	6,14	9,34	1,42	6,55	—
Markneukirch.	6,42	9,59	2,7	7,19	—
Adorf	6,50	10,7	2,14	7,26	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,40	8,10	1,55	6,5
Markneukirchen	—	4,57	8,28	2,5	6,21
Zwota	—	5,27	8,58	2,26	6,51
Schöned	—	5,56	9,26	2,45	7,16
Jägergrün	—	6,30	10,2	3,15	7,45
Rautentrang	—	6,37	10,9	3,22	7,52
Schönheide	—	7,0	10,33	3,44	8,18
Eibenstock	—	7,11	10,44	3,55	8,24
Wolfgrün	—	7,22	10,55	4,5	8,34
Aue (Ankunft)	—	7,56	11,29	4,35	9,4
Aue (Abfahrt)	5,35	8,25	11,40	5,6	—
Röfniß	5,57	8,55	12,1	5,28	—
Zwönitz	6,14	9,18	12,16	5,44	—
Burkhardtöbdf.	6,56	10,9	12,58	6,26	—
Chemnitz	7,44	11,12	1,45	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserlichen Postanstalt:

	Früh	Früh	Nachm.	Ab.
6 Uhr 45 Min. nach Chemnitz u. Adorf.	—	10	15	—
Chemnitz.	—	11	50	—
Adorf.	—	3	20	—
Chemnitz.	—	5	10	—
Adorf.	—	7	45	—
Aue resp. Chemn.	—	—	—	—